

Was für Gertrud K. galt, war bei ihren Kolleginnen nicht anders. Sie hatten nicht nur alle die neue Arbeit am Band zu meistern; sie putzten auch Ziegel ab, als ein Umbau erforderlich wurde, strichen Türen und Wände, sie schleppten Kisten, scheuerten Fußböden und griffen auch sonst zu, wo sie gerade gebraucht wurden.

Der Übergang zur Produktion für friedliche Zwecke brachte Kosten mit sich, die das Werk von sich aus nicht decken konnte. Der Betriebsrat trat an die Arbeiter heran.

„Zweihundert Mark Erspartes besaß ich damals. Das war nicht viel. Aber es hätte immerhin zwei Brote vom Schwarzen Markt bedeutet.“ Schnell, entschuldigend fast, fügt Gertrud K. hinzu: „Ich wußte natürlich auch, daß das Geld auf der anderen Seite Arbeit für viele bringen konnte, daß es für uns gebraucht wurde, für unser Werk, mit dem es vorwärtsgehen mußte; denn die Arbeit war ja unsere Voraussetzung für das weitere Leben.“

So zählten sie ein, der alte Stamm der Gelernten und die neuen, ungelernten Arbeiter, ein jeder, soviel er hatte. Es gab nur wenige unter ihnen, die sich von dem Gedanken an das Brot nicht trennen konnten, und es gab einige, die wirklich nichts geben konnten, weil der Krieg ihnen alles genommen hatte.

Allmählich, Schritt für Schritt, normalisierte sich das Leben und die Arbeit auch in den Kamera-Werken Niedersedlitz. Eine immer größere Anzahl der begehrten Fotoapparate, wenn auch nicht von der besten Qualität, verließ das Werk. Die Arbeiter erhielten ihre eingezahlten Gelder zurück. Neben Gertrud K. lernten viele andere Frauen nach und nach immer neue Arbeitsgänge am Band in der Montage verrichten. Ihre einst eng begrenzte Gedankenwelt begann sich auszuweiten, langsam noch, aber unentwegt. Etwas ganz Neues kam, fast unbemerkt, hinzu: das Interesse, die Liebe an der Arbeit. Fragen tauchten auf, die Antwort erheischten, ein vorher ungekanntes Bedürfnis, zu lernen und einander beizustehen, stellte sich ein. Noch hingen freilich die meisten ihrer alten Welt hinter dem Kochtopf an. Noch spürten nur wenige den Drang, ihre Gedanken zu den

vielerlei Problemen und Fragen im Werk zu äußern. Aber die Partei machte ihnen Mut, so wie sie damals im Mai 1945 allen gesagt hatte: Habt Vertrauen in eure eigene Kraft — fangt an! Die Genossen im Kamera-Werk, alte, ehrliche Arbeiter, hatten von Lenin, von Clara Zetkin, von der Partei gelernt, daß man den winzigsten Keim des erwachenden Interesses der Frau am sozialen Leben mit Mühe und Geduld pflegen und fördern muß.

Die volle Gleichberechtigung der Frau, als Kampfaufgabe schon verkündet im hundertjährigen Manifest der Kommunistischen Partei, wurde in unserer Republik Wirklichkeit. — Die Genossen der Kamera-Werke sagten den Frauen, was dies für sie bedeutete, welche Möglichkeiten ihnen die Partei der Arbeiterklasse bot.

Mit den Kamera-Werken Niedersedlitz ging es stetig bergauf. Jeder der Arbeiter und Arbeiterinnen, ob gewollt oder ungewollt, trug durch Fleiß und Ehrgeiz dazu bei, daß der Produktionsplan noch erweitert werden konnte. Bereits 1950 exportierte der Betrieb die „Praktica“ in anerkannter Güte in zwölf Länder. Auch die Arbeiterin Gertrud K. hatte ihren guten Anteil daran. Sie weiß das auch und ist stolz darauf.

Im Jahre 1948 wurde Gertrud K. Aktivistin. Nach ihrer Ansicht war das „völlig unnötig“. Hatte sie denn mehr getan als ihre Pflicht?

1951 war es, da stand einmal der Meister hinter ihr und beobachtete sie nachdenklich bei der Arbeit. Er tippte ihr auf die Schulter und sagte ziemlich entschieden: „Du solltest dich weiter qualifizieren, Kollegin. Du hast doch das Zeug dazu. Du könntest dich hocharbeiten.“ Halb erschrocken, halb erstaunt sah sie ihn an.

Damit war die Sache vorerst für sie abgetan. Aber Gertrud K. bedachte sie in ihrer gründlichen Art. Es stellte sich heraus, daß ihr Meister diesen Vorschlag auch noch einer weiteren Arbeiterin gemacht hatte. In den Pausen besprachen sich die beiden Frauen: „Qualifizieren, das bedeutet am Ende Gruppenleiter oder Brigadier! Mit den Männern käme ich schon zurecht, aber mit den Frauen? Sagst